

1

75

# Ninaldo Ninaldini

der große italienische

## Näuberhauptmann.



Burg hausen,

Verlag der J. Euzenberger'schen Buchhandlung.

20 1861



# Rinaldo Rinaldini,

der große italienische  
Räuberhauptmann.

Sein  
merkwürdiges Leben und Ende.



---

Burghausen,  
Verlag von J. Luzenberger.



## I. Kapitel.

Unser's Helden Geburt und Eintritt ins Kloster  
und dessen Flucht aus demselben.

Ein genuessischer Schiffs-Kapitän, Namens Lantolino, der bereits sein sechzigstes Lebensjahr angetreten hatte, nahm ein junges, feuriges — hübsches und liebeglühendes Mädchen von kaum zurückgelegten 17 Jahren zum Weibe. — Wohl hätte Lantolino wissen können, daß ein solcher Kontrast von Jahren Vieles zur Uneinigkeit beitragen würde. Indes es war nun einmal geschehen, und das Paar lebte so ganz lieblich zusammen.

Genua, der Staat, ward inzwischen aufgebracht, weil seit einiger Zeit die afrikanischen Seeräuber kühner als je an den genuessischen Küsten landeten, und Menschen und Vieh raubten! Die Marine (Seemacht) ward gegen sie ausgesandt, und als Commandant einer Galeere segelte auch der alte Lantolino mit ab! Während war theilweise der Abschied von seiner geliebten Lätitia, so hieß die Frau; — er empfahl ihr Vorsicht und Treue, und bestieg sein Schiff, mit halber Hoffnung, daß seine Frau sich im Drange der Umstände eben so gut benehmen würde, als seine Galeere im Kampf gegen die Afrikaner.

Nun dauerte aber der Feldzug gegen diese Piraten mehr denn anderthalb Jahre, bis der alte Kapitän wieder in seine Heimath zurückkehren konnte. Kaum waren die Anker ausgeworfen, als er sogleich in sein Haus eilte, und von seiner geliebten Lätitia mit offenen Armen empfangen ward.

Nun begann ein Hin- und Herreden und ein Erzählen, was er — oder was sie indeß erlebt hatte. Wenn von seiner Seite eine bedenkliche Frage gethan ward, so erfolgte eine kluge, oft ausweichende Antwort, und so gingen einige Stündchen flüchtig vorüber, bis mit einemmale ein Kindergeschrei sich vernehmen ließ. „Wie? was ist denn das!“ sagte aufhorchend der alte Herr.

„Ja denke nur, lieber Mann,“ sagte das lustige Weibchen, „was mir Curioses begegnet ist! Während Deiner Abwesenheit ging ich einst an einem trüben Wintertage auf den Berg, der hinter unserm Hause liegt, um auf die See zu sehen, ob allensfalls nicht die Rückkehr der O- leere wahrzunehmen sei. Da fing es plötzlich an zu schneien, was bei uns gewiß seltsam ist; und worüber sich jederzeit Alles wundert. Das that ich auch, und — weil ich nichts Arges ahnte, so behielt ich den Mund offen — und es schneite mir also hinein, und denke Dir — kurz darauf fühlte ich mich in anderen Umständen, und zu gehöriger Zeit kam, — ach sieh nur“ — einen kleinen Jungen herbeiholend — „der liebe Knabe!“ — Ja der ist vom Schnee! so hat mir unsere alte Kräuterfrau versichert, und ich habe das Kind recht lieb, — heißt auch Giacomo, wie Du!“ — —

Der alte Mann schnitt ein Böcksgesicht, verhielt jedoch jeden Ausbruch des Zorns und dachte auf Rache. Indeß verflossen mehrere Jahre, der Junge ward groß, tüchtig und schön; das Alles machte ihn zum Lieblings der Mutter; aber der Titularpapa ward immer mürrischer, und als der Bursche elf Jahre alt war, konnte er ihn nicht mehr vor Augen sehen. Freilich ward die Mutter darüber oft unruhig, war aber doch froh, daß der Alte gute Miene zum bösen Spiele machte.

Plötzlich sagte er einmal zu seiner Frau, daß er eine Reise nach Mailand zu machen vorhabe, und daß er den Knaben mitnehmen wolle; das geschah, Vater und Sohn reisten ab. Nach Verfluß von etlichen Wochen kam jener allein zurück! — „Um des Himmels Willen,“ rief die Frau, „wo ist denn mein lieber Giacomo? . . .“ „Ja sieh nur,“ sagte der Alte — „Deine Geschichte mit des Knaben Ursprung war mir immer nicht recht glaubwürdig, aber nun sehe ich doch, daß sie wahr ist; denn, als ich vor etlichen Tagen mit dem Jungen durch ein enges, von der Sonne bis zur Gluth erhitztes Thal ging, siehe, da fing auf einmal der Knabe zu schmelzen an — natürlich weil er von Schnee war, und ehe ich mir's versah, war er zu Wasser geworden! Nun sieh, Du wirst mir nun wohl glauben, weil auch ich Dir geglaubt habe;“ schloß der Alte seine Rede — und machte hiebei ein so ernstlich drohendes Gesicht, daß die Mutter nicht weiter zu sprechen wagte.

Ein Cisterzienser-Kloster im Mailändischen war der Ort, wo Giacomo, der Knabe, unter dem Namen Rinaldo von dem Titularpapa war untergebracht worden. Vor dem Zeitbeginne seiner künftigen, ganz dem geistlichen Wesen bestimmten Laufbahn, verrichtete er als Chorknabe Dienste, zeichnete sich bald aus, lernte Schreiben, ward groß und sehr schön und fühlte bald eine mannhafte Stärke in sich.

Diese Empfindung gereichte ihm aber zur Pein; denn die Höhe der Klostermauern, das Düstere der innern Räume, das tägliche Einerlei und Mechanische der Lebensart wurden ihm mit jedem Tage zu größerem Eckel. Er sehnte sich hinaus in die Welt. Von nun an war er nicht mehr der erste beim Gebet im Chor, wie sonst. Zweimal in einem Monate erschien er gar nicht mehr unter den Brüdern; und als man

ihn in seiner Zelle suchte, war er nicht da und im ganzen Kloster nicht zu finden.

Zur Nacht war er wieder da. Man wußte nicht woher? Der Novizenmeister, der Prior selbst — untersuchten mit Strenge den Hergang. Rinaldo hatte über die Mauer des Klostersgartens gesetzt, Luft der Freiheit geathmet! — Disciplinarstrafen wurden ihm auferlegt. Er ertrug sie unwillig; ja er widersetzte sich. Er wurde somit mehrere Wochen eingesperrt, und mit den strengsten Strafen belegt. Sein Groll verwandelte sich in Wuth. Wild rasete in ihm der Gedanke an Freiheit; er hob die Steine unter der Schwelle seiner Straf-Stube im Hinterhofe aus und grub sich zur Nachtzeit durch. Schnell erreichte er das Ziel seiner Wünsche. War auch vor der Hand Armuth sein Loos, denn zu seinem Vater in die Heimath durfte er nicht zurückkehren, so glaubte er doch seinen Dissen Brod in Freiheit genossen schwachhafter zu finden, als in den Klostermauern das bestie Gericht.

Nach mehrtägigem Umherirren sehen wir nun unsern Flüchtling in Piemonts Gebirgen. In jenen Thälern, auf jenen Felshöhen, wo selten Raum und eine Witterung ist, um Getreide zu bauen, gilt die Viehzucht vor allem, und der Ziegenhirt, der die rechten Weiden zu finden weiß, befindet sich wohl in seiner Art.

Vier Monate in jenen Gebirgen mit seinen Ziegen auf und abklettern, erhält er Kunde vom Lande, wird kühn im Unternehmen, weil so mancher Streit unter den Hirten wegen Benützung der besten Alpenweide manchmal einen förmlichen Krieg herbeiführte; dabei gewann er Muth und sein körperliches Leben immer neue Kraft.

Dieses Steigern des Gefühles ging in Wälde in die äußerste Anspannung über; Rinaldo wurde das unthätige Hirtenleben immer langweiliger, und in sei-

nem Innern waltete ein Bild, das wir nicht be-  
stimmt geben können. Es war eine Mischung von  
Edelmuth und Gewaltthätigkeit — von keinem Ziele  
begränzt — und im steten Hin- und Herschwan-  
ken zwischen dem Guten und Schlechten ließ er seinem  
Gefühle freien Lauf.

## II. Kapitel.

Rinaldo wird Räuber, er zeichnet sich besonders durch  
seinen Muth und Berwegenheit aus, und wird  
Anführer einer vollständigen Räuberbande.

Eines frühen Morgens, als kaum der Tag graute,  
war er eben mit seiner Heerde in einer wilden Felsen-  
kluft; da rief es plötzlich:

„Wer da?“

„Rinaldo! der Ziegenhirt“ — war die Antwort.  
Es waren Schleichhändler von einigen Banditen  
begleitet. Einer derselben schien ihn näher zu kennen,  
und er wurde als ein tüchtiger Bursche empfohlen;  
sein kühnes Aussehen, seine Gewandtheit und sein  
heiteres Wesen empfahlen ihn von selbst, und da er  
sich erklärte, daß er seines bisherigen Lebens überdrüs-  
sig, und bereit sei, ihnen Gesellschaft zu leisten, und  
Hand ans Werk zu legen, so gab man ihm ein kur-  
zes Feuerrohr und wies ihm seinen Posten an.

Die Bande hatte eine Ladung im Stiche lassen  
müssen. Die königlichen Zollwächter hatten sie auf-  
gehoben. Es war nun darum zu thun, dieselbe ihnen  
wieder abzujauchen. Ohne Blut konnte das nicht ab-  
gehen. — Hart am Gebirge führte die Strasse vor-  
über. Mit Tagesanbruch erwartete man den Zug. „Fran-  
zösische Rothmützen würden ihn begleiten,“ hieß es.  
Man hatte es also mit Reitern zu thun. — Waren

auch die Verstecke gut gewählt, die Schmuggler ziemlich zahlreich und verwegen, so war es doch immer bedenklich, solch tapfere Reiter anzugreifen.

Zwei Stunden verstrichen, da ließ sich ein Pfeifen vernehmen. Es war das verabredete Zeichen. Der Augenblick war gekommen. Rinaldo, in Bauernkleidung lag hinter einem Gebüsche an der Straffe. Er machte schnell das Zeichen des Kreuzes. Da kam ein Reiter angesprengt. Es war offenbar Einer von den verhassten Rothmüßen; — noch schlug sein Herz voll Lebenslust in der Brust. Ein Schuß aus Rinaldos Feuerrohr und — der Reiter schwankte. — Er stürzte leblos vom Sattel. Das Pferd steht.

Rinaldo ist schon am Zügel, wirft das Rohr hin, ergreift den Säbel des Reiters, und schwingt sich auf das schnaubende Thier. Er treibt das Ross dem anrückenden Zug entgegen. Zugleich mit ihm setzen die Wegelagerer rechts und links, aus Fels und Busch heran. Schuß um Schuß, Hieb um Hieb. Rinaldo mitten in den Zug setzend, bindet bald mit diesem bald mit jenem ein Gefecht an. Noch ein paar Reiter stürzen; einige andere reissen aus, oder — die Pferde mit ihnen. Zehn Minuten Gefecht, — und allgemeine Flucht, Verwünschungen, Stöhnen der Verwundeten, und die Ladung ist wieder gewonnen. Rinaldo kommt mit einer leichten Seitenwunde davon.

Die Bande birgt die Ladung. Ein grandioser Schlupfwinkel in einer tiefen Fessenschlucht des Gebirges thut sich auf. Rinaldo wird gelobt und bewundert. Man öffnet ihm sogleich bis auf Weiteres die Garderobe und die Kassenkammer. Ein Theil des Erlöses wird ihm zugesichert. Die Zurückgebliebenen haben für die Mahlzeit gesorgt. Man begibt sich zum Schmause; man lacht, singt, spielt, lärmt und trinkt. Noch erhebt sich im Innern Rinaldos ein Kampf mit Pflicht

und Gewissen; ein Abscheu bemächtigt sich seiner Seele und er hegt heimlich den Plan, von diesem Gefindel bei günstiger Gelegenheit sich wieder loszumachen.

Doch nur zu schnell ward dieser Keim des Guten von seiner Umgebung vollends erstickt, und wir finden nach etlichen Wochen unsern Rinaldo als Schleichhändler und Bandit, mit allen Eigenschaften ausgerüstet. Von nun an ist Rinaldo bei jeder kühnen Unternehmung der Verwegenste, der Vorderste, der kühnste Angreifer, der schlaueste Kundschafter. Seine ebenso tollkühnen als wilden blutigen Handstreich flößten der Bande Bewunderung und Erstaunen ein, und soeben hatte er das 22ste Lebensjahr erreicht, als er zum Anführer der Räuberbande auserkoren wurde. Schnell vergrößerte sich durch haufenweises Zutreten von entflohenen Insurgenten u. dgl. sein organisirtes Corps.

Wir führen nun unsere Leser sofort an eine Felsenhöhle, an deren Eingang zwei Männergestalten ruhen, die während eines heftigen Sturmes mit Donner und Blitz ganz ruhig sich besprechen; das Feuer, das unter dem Vorsprunge einer Felswand flickert, zugleich unterhalten, und der Ankunft noch anderer ihres Gelichters entgegen zu sehen scheinen. — Der größere von ihnen, eine herkulische Gestalt mit sehr markirten, dabei interessanten Gesichtszügen, schwarzen Augen und Haare, hohe Stirne, sprechende Lippen, einen tüchtigen Schnurrbart, ist Rinaldo. Nur die Habichtsnase gibt der sonst hübschen Physiognomie einen gewissen Anstrich von Unheimlichkeit. Er trug eine braune, mit hochroth ausgelegte Jacke, mit blauem Seidenfutter, reich mit silbernen Knöpfen besetzt, schön ausgenähten, aufgeschlizten Ärmeln, kurzes braunes Beinkleid, Kamaschen, einen breiten schwarzen

Lebergurt mit goldener Schnalle, darinnen 4 kostbare türkische Pistolen; zwei Dolche waren kreuzweis gesteckt; das umgeschlagene Hemd ließ die Brust offen, ein rothes Tuch war locker um den Hals geschlungen; ein kleines silbernes Cruzifix und ein Amulet hingen an einer Schnur. Ein aufgestülpter grauer Hut mit hochwallenden rothen und weissen Federn; ein brauner Mantel, der vertwegen über die linke Schulter herabhing, vollendete seinen Anzug. Uebrigens bediente er sich dieser Kleidung immer nur in Ruhetagen; denn ging es zu einem Raubzuge, so benützte er immer nur ganz einfache Kleidung, um von den Feinden nicht so leicht als Anführer erkannt zu werden, und dadurch der größeren Verfolgung zu entgehen. Der andere Räuber hieß Altaverde.

Wir entnehmen aus ihrem Gespräche, daß die Räuberbande nun bereits auf 150 Köpfe angewachsen sei, und während sich Rinaldo beklagt, daß die Nachricht ihn beunruhige, die Obrigkeit habe eine Prämie auf seinen Kopf gesetzt, schwuren ihm die zunächst stehenden Räuber nochmalige unverbrüchliche Treue.

Plötzlich wird das Gespräch, welches von Seiten Rinaldos sentimental, von Altaverde's leichtthin geführt wurde, durch die Ankunft eines dritten von der Bande unterbrochen, der die Meldung machte, daß man in der Ferne Maulthiertglocken höre. Der Hauptmann erkundigte sich nach den Dispositionen, welche die lauern den Räuber bereits gemacht hatten, erklärt sie für genügend und empfiehlt, Menschenleben zu schonen.

Raum sind jene fort, so tritt ein Greis hinzu, dem auf seiner nächtlichen Wanderung das Licht seiner Laterne ausgegangen war; er nennt sich den Bruder vom Berge Oriolo, und läßt sich in ein Gespräch mit dem Häuptling ein, aus dem hervorgeht,

daß er von jenen Begelagerern gehört und Furcht vor ihnen habe. Diese sucht Rinaldo — (der auch den Beinamen Rinalbini führt) ihm auszureden und bietet ihm Geld an; doch der Alte geht, ohne es zu nehmen.

Der Morgen graut. Mehrere Räuber — zuerst ein gewisser Cinthio, kamen; diesem gesteht der Hauptmann, daß er verliebt sei — und zwar ernstlich, — dann erzählt der Räuber Girolamo, daß jene erwarteten Maulthiere genommen und die Treiber erschlagen wären: daß die erbeuteten Sachen einem neapolitanischen Prinzen gehörten. — Man theilte — doch von allem diesen nahm Rinaldo nichts für sich, als das Bild einer wunderschönen Dame; auf der Rückseite mit dem Spruche:

„Halte für gering kein Laster, um es zu begehren,  
Keine Tugend für gering, um sie zu übersehen.“

Als das Frühstück verzehrt war, überließ man sich theils dem Schlaf, theils dem Geplauder; beides unterließ Rinaldo, der tiefsinnig sich oft fortstlich. Er befahl, daß sie sich zur Abreise in die Apenninen bereit halten sollten; bis dahin tanzte, schmauste und spielte die Gesellschaft.

Während alle so ihr Treiben kund thaten, schlich sich Rinaldo mit seiner Guitarre, seinem Gewehr und ein Paar Hunden fort, und nach jener Gegend hin, nach welcher der Greis gegangen war; bald fand er den Alten Wurzeln grabend vor dem Eingang seiner Klause, in welche, nachdem der Greis ihn freundlich willkommen geheißen, er ihn führte und der Gast nicht wenig erstaunte, als er in dem übrigens sehr reinlichen und nett eingerichteten Stübchen ein Strickzeug auf dem Tische liegen sah.

Der Greis trug bald ein frugales Mahl auf, der Gast brachte einige Flaschen Wein aus seiner Jagdtasche und deutete zugleich seine Verwunderung wegen

des Strickzeugs, das der Alte schnell weggeräumt hatte, an; worauf dieser, er nannte sich Donato — lächelnd erwiderte: „ja diese weibliche Arbeit gehört wirklich einer zweiten Person, die aber nicht bei mir wohnt — sie hat es vergessen, und diesen Morgen bei mir liegen lassen.“ — Während Donato sich entfernte, besah sich Rinaldo die innere Einrichtung, in welcher er zu seiner Verwunderung eine Keuschheit und Häuslichkeit erblickte, die ihn anhelmete, und die ihm einem tiefen Seufzer über sein unstätes und rauhes Leben entlockte.

Als beide zum Schluß der Mahlzeit noch ein Glas Wein tranken, leerte es Rinaldo auf das Wohlsein der bewußten Person, welcher das Strickzeug gehörte, — „sei sie nun hier oder wo anders,“ sagte er, neugierig, wie das sich verhielt; worauf der Greis erwiderte: daß das Mädchen, dem jenes gehöre, die Pflegetochter eines Malerhof-Besizers sei, der ohngefähr eine Stunde von hier wohne. Im Verlauf des Gesprächs erzählte der Einsiedler noch, daß er ein Römer und schlecht von seinen Randsleuten behandelt worden sei. — — Eben wollte er weiter sprechen, da donnerte es an der Thüre der Klausel, Menschenstimmen ließen sich hören, man verlangte, daß aufgemacht werden sollte; Donato rief zum Fenster hinaus, wer da sei? „Nach auf!“ brüllten rauhe Stimmen. Der Greis wollte Rinaldo'n nicht in die Hände der Schirren, dafür hielt er sie, fallen lassen, und ließ ihn durch einen geheimen Ausgang ent schlüpfen; aber Rinaldo wollte erst in dem Versteck abwarten, wer es sei, und hielt sich ruhig bis sie eingegangen waren. Da vernahm er das Drohen seiner eigenen Leute, die dem Alten Geld — das er nicht hatte — abdringen wollten; grausam fielen sie über ihn her. Da stürzte mit gespannter Pistole der Räuberhauptmann herein,

und stand plötzlich unter ihnen! „Was wollt Ihr hier? rief er mit seiner Donnerstimme. Alle schwiegen und standen wie erstarrt vor ihrem Anführer. „Wer war der Schurke,“ rief er, „der zuerst die Hand an den kraftlosen Greis legte?“ Es erfolgte keine Antwort. Noch einmal rief Rinaldo dasselbe. Da murmelte einer: „Paolo war es“ — und Paolo lag im Augenblicke mit zerschmetterten Arm — durch die Hand Rinaldo's — zu dessen Füßen.

Als er mit den Worten: „schaffi diesen hinweg — er ist nicht würdig, in Rinalbini's Bande zu leben.“ Paolo'n hatte forttragen lassen, bemerkte der alte Donato die Unterwürfigkeit der Räuber unter seinen Gast, und schloß: das muß und kann nur Rinalbini sein. Der alte Mann war erschüttert, mußte Arznei nehmen und sich zur Ruhe begeben, konnte aber Rinaldo'n nicht bergen, daß er ihn auf einer gefährlichen Laufbahn bemerke, was der Häuptling zugab und ihm einst alles zu erzählen versprach.

Gegen Sonnen-Aufgang ging er in's Freie und überließ sich seinen Träumereien — denn er hatte wirklich, trotz allen Verhältnissen, erhab'nere Gefühle und wollte eben ganz empfindender Denker sein; da raschelte es in dem Gesträuche und — ein schönes Mädchen trat zu ihm! — Erfreut, daß es das nämliche hübsche Wesen sei, dem er schon vor einigen Tagen begegnete, allein wegen der Nähe seiner Leute verhindert worden war, sich in ein Gespräch mit ihr einzulassen, fragte er sogleich, ob sie dieselbe sei, die den Klausner Donato zuweilen besuchte. Mit „Ja“ beantwortete dieses Aurelle — so hieß sie — und nun ging es an ein Fragen hinüber und herüber.

Doch plötzlich ließ sich Cinthio — der Räuber-gesell sehen; er winkte dem Häuptling, die Worte sagend: „Hauptmann, Deine Gegenwart ist nöthig —



es gibt Lärmen!“ — Helter und neckend waren Aurellens Mienen und Worte, als sich beide trennten; er ging zu seinen Leuten; sie zu dem alten Donato, von dessen Zustand sie bereits unterrichtet war.

Das erste, was Rinaldo that, war, daß er eine Art von Gericht über den verwundeten Paolo hielt, der um Gnade bat; die andern stimmten bei, versicherten dem Führer Rinaldo unbedingte Ergebenheit, erklärten ihn für den Gebleter, der über dem Befehl stände, und schwuren ihm unverbrüchlichen Gehorsam! — Nun begnadigte er die, die unter Paolo bei dem alten Greis eingebrungen waren, und gebot zugleich, letzterem eine reiche Entschädigung zu schicken. Als das geschehen war, ward eine allgemeine und sehr gute Mahlzeit gehalten; dann begab sich Rinaldo in sein Zelt, machte, als sei er ein Feldherr, seine Anordnungen für die Unternehmungen der nächsten Tage, gab dem einen dies, dem andern jenes, schickte einen als Spion in die benachbarten Städte und Dörfer, um zu hören, was man von ihm spräche. Die tüchtigsten seiner Umgebung wurden mit 8 — 10 auch 20 Mann zu allerlei Streifzügen versendet. Auch eine Parole ward, — wie bei Kriegsmännern — verheißt, „Aurette“ hieß sie! — „Und nun fort!“ rief der gewaltige Häuptling, „ohne Zögern vollführt meine Befehle!“ Alles gerieth in Thätigkeit! — Rinaldo selbst besaßte seine Hunde mit Arzneien und Lebensmitteln — so zog er nach des alten Mannes Klause. Hier war aber Aurette nicht mehr anwesend, ein junger Bursche, der Sohn eines benachbarten Maiters, stand an des Greises Bette, der sich bitter befand, und sich gefallen ließ, Speisen von Rinaldo anzunehmen. Nachdem der junge Mensch weggeschickt war, begann ein Gespräch zwischen beiden, aus dem hervorging, daß der Greis über seinen neuen Bekannten

im Klaren war und daß Rinaldo Aurrellen, die iener von dem Häuptling geliebt wurde, nicht wieder sehen würde, weil der Alte sie in ein Kloster zu bringen vorhabe.

Auf den Wink eines seiner Leute eilte Rinaldo davon, um sich in ein Jagdkleid zu werfen. Es wurde ihm gemeldet, daß eine Reisegesellschaft so eben des Weges komme, und sich anschicke, Rast zu halten.

Die Wegelagerer hatten sich bald darauf um ein großes Zelt aufgestellt; Maulthiere grasten daselbst auch ein Paar Damen sah man auf- und abgehen. Jetzt kam ein Knabe von der Gesellschaft her, um an einer Quelle Wasser zu schöpfen; ein angesehener, schön angekleideter Jäger, dem ein anderer als Diener folgte, redete den Burschen an und fragte ihn, wer die Frauengimmer seien? „Es ist,“ antwortete er, „meine gnädige Frau, die Marchese Altanaro, und ihre Schwester; wir kommen von St. Leu und gehen nach Florenz.“ Rinaldo und sein Begleiter gingen sogleich auf das Zelt zu, aus dem der Stallmeister der Damen ihnen entgegentrat, sie anredete und nach ihrem Stand frug. Der Häuptling gab sich für einen benachbarten Förster aus, und gab jenem den Wink, sich vor Schaden zu hüten; denn die Rinaldinische Bande treibe jetzt ihr Wesen hier umher. Dadurch entstand ein sehr lebhaftes Gespräch, wobei die Damen ihre Aengstlichkeit, der Stallmeister und die Bedienten mit ihrer Herrschbarkeit prahlten! Rinaldo bestärkte die Frauen in ihrer Ansicht, erzählte, daß er selbst darnach ausginge, den Räuber-Hauptmann auf dessen Kopf so viel gesetzt wäre, einzufangen, und war unermüdet in Mittheilungen über das Leben und Thun des Mannes, dem man Schuld gab, daß er selbst keinen Muth, aber einen Trupp von 150 Menschen unter seinem Befehl habe, die Alles für

Ihn wagten! So hatte der Schlaue die ganze Gesellschaft zum Besten, und malte, nachdem er den Stallmeister gefragt, ob er Rinaldo selbst kenne, und hierauf eine verneinende Antwort erhalten, es der Gesellschaft vor, wie es dieser mache, um sein Handwerk mit gutem Erfolg zu treiben. „Seht,“ spricht er, „er greift z. B. nach seinen Pistolen und setzt sie dem nächsten besten auf die Brust. Kaum war dies ausgesprochen, so geschah es schon in der That. Wie eingebornet steht der Stallmeister und fñhlt die doppel-läufige Pistole auf seiner Brust; — zugleich rief jener: „Ich bin Rinaldini und verlange auf der Stelle Eure Uhren und Eure Ringe nebst dreihundert römischen Thaler; dafür empfangt Ihr eine Sicherheitskarte, und werdet bis nach Florenz ungefñhrt reisen, — trefft Ihr auf meine Leute, so zeigt Ihr sie vor und nichts wird Euch wiederfahren.“ Zitternd packten die Frauen das Geforderte zuammen. — Mit den Worten: „Ihr habt nun Rinaldini kennen gelernt!“ ging er in stolzer Haltung davon und kein Mensch getraute sich, ihn zu verfolgen. — Zutrieben mit dem Erfolg, lehrte der Anfñhrer mit der schönen Beute in sein buschiges Hauptquartier zurück; man theilte, stellte Sicherheitsposten aus und überließ sich dem Schlaf, um für den kommenden Tag der bedeutende Streifzüge herbeifñhren sollte, Kräfte zu sammeln.

Trotz des guten Fangs, den der Hñuppling gemacht hatte, war er doch unruhig; denn diejenige Abtheilung seiner Leute, die er in das Thal Orsola gesendet hatte, um dort in der Gegend des Klosters Benedetto einer Kutsche aufzusitzen, die den Weg komme, und ein schönes Mädchen enthalten solle, hatte nichts ausgerichtet. — Als er sich deshalb mit seinem vertrauten Altaverbe unterhielt, fielen plötzlich mehrere Schñsse in der Runde, und das Geschrei der aufge-

scheuchten Räuber: „Wir sind umstellt!“ hallte es gräßlich durch den Wald. Jeder Unteranfñhrer sammelte die Seinen, der Kampf begann auf allen Seiten, mit Tapferkeit wehrten sich die Räuber, Rinaldo setzte sich immer der meisten Gefahr aus. Da, wo sie einmal die Miltz zurückgetrieben hatten, fand man schriftliche Aufforderungen in den Wald zerstreut, der Kñglerung sich zu ergeben, den Hñuppling auszuliefern und dafür nicht allein Verzeihung für alle Uebelthaten, sondern auch eine baare Belohnung von Fñnfhundert Lira zu erhalten! Doch die Räuber, treu ihrem Rinaldo, spotteten über diese Schrift, die er ihnen selbst vorlas und kñmpften muthig weiter.

Verwundet sank endlich, von den Seinen abgeschnitten, Rinaldo, der jetzt nichts hatte, als etwas Zwiebad und einen Trunk aus frischer Wasserquelle, zusammen. Der Hunger trieb ihn endlich an, einen Bauern, der querselbein kam, um etwas Brod anzusprechen. Zufällig hatte derselbe nicht allein dieses, sondern auch etwas Käse, was ihm Rinaldo alles abkaufte. Auf die Frage: nichts Neues? erwiderte der Landmann, daß diesen Morgen der Spitzbube Rinaldini gefangen worden sei, und setzte noch eine Menge näherer Umstände hinzu. Rinaldo aber war froh, daß es sich nicht so verhielt.

Nachdem er einiges zur Stärkung genossen, wanderte er auf die Ruinen eines zerstörten Schlosses zu; tiefe Stille herrschte rings herum. — Auf dem Hofe des alten Gebäudes angelangt, trat er in einen zu ebener Erde liegenden Saal, von welchem aus mehrere Thüren in verschiedene Gemächer ohne alle Ausstaffirung fñhrten; schauerlich war das Ganze, der Tritt des einzelnen Mannes hallte wieder und ein gräßliches, Mordergeruch ausduftendes Burgverlies gähnte ihn an, so daß er's am Ende doch fürs Beste hielt,

diese Trümmer zu verlassen und auf einer dachbelaubten Steineiche sein Nachtlager zu nehmen, deren unbequeme Nester ihm aber wenig Ruhe gewährten. Früh schon wurde er durch Glockentöne, die von einem herankommenden Zug Zigeuner herrührten, geweckt.

Drei Männer, zwei alte Frauen, ein Paar erwachsene Mädchen und vier Kinder bildeten die Gesellschaft; zwei Hunde, einige Murrelthiere nebst einem Maulthier, welches das Gepäck trug, gaben dem Ganzen ein komisches Ansehen, das sich aber bald in ein ernsthaftes verwandelte, als Rinaldo, in eine Unterhaltung mit ihnen sich einlassend, Bliqueur von ihnen forderte, und von beiden Seiten Mißtrauen sich zeigte. Der eine Zigeuner sprach es geradweg aus, daß er ihn — (Rinaldo'n) — für ein Glied von dessen Bande halte, oder daß er wohl gar selbst der Häuptling sein könne, welches aber dadurch wiederlegt werden sollte, daß dieser versicherte: der sei im Gefecht von toskanischen Soldaten diesen Morgen niedergemacht worden.

Nach gewöhnlicher Zigeuner Art, daß heißt mit List, zugleich mit Lust an Gewinnst, verhandelte nun die Gesellschaft an Rinaldini (der sich wieder für einen Förster aus der Gegend ausgab, der selbst auf einen Streifzug gegen den großen Räuber, der alle Welt foppte und gelegentlich beraubte, begriffen sei), erst Schnaps, dann zwei Wachskerzen, endlich das eine Zigeunermädchen, Rosalie genannt, das ihm willig folgte, nachdem der Käufer im Vaukch und Bogen eine schöne Summe Geld gegeben hatte. Man trennte sich, Rosalie nahm ihr Bündelchen unter den Arm und hüpfte fröhlich und wohlgemuth neben dem neuen Geleiter her, der den Weg nach dem wüsten Schlosse einschlug.

Als beide dort angekommen waren, warfen sie sich in das Gras, und Rosalie erfuhr, nachdem sie auf-

richtig ihre peinliche Lage unter den Zigeunern — und daß sie als Christin getauft sei, geschildert hatte, von ihrem Herrn, daß er der berühmte Rinaldini sei! — mit Schrecken erkannte sie jetzt die Gefahr: da bot er ihr die Freiheit an, zu gehen, wohin sie wolle, — sogar zehn Dukaten Reisegeld legte er ihr in die Hand; dieses rührte das Mädchen, und es sah, in diesem Mann einen edlen Menschen — ja, als er ihr seine Kämpfe mit den Soldaten erzählte, sogar einen Helden. Sie warf sich ihm in die Arme und schwor ihm Treue und unverbrüchlichen Gehorsam, und nun schloß er das interessante Gespräch mit der Aeußerung: daß er sein an verschiedenen Orten vergrabenes Geld aussuchen um mit ihr ins Ausland zu fliehen, um sich daselbst anzukaufen, und Italien, wo ihm, dem starken großartigen Mann, nicht mehr zu leben verstatet wäre, verlassen wolle. „Die Toskaner lasse ich vor der Hand bei dem Glauben, daß ich auf dem Wahlplatz geblieben sei! Mein treuer Kamerad Sermo war es, den sie mit zerschmettertem Haupte stürzen sahen! Nun komme, zünde die Kerzen an!“ — und so führte er sie in das alte zerstörte Ritterschloß, an die Fallthüre, die jenen Schlund bedeckte, der absichulichen Mordgeräusch aushauchte; sie stiegen hinab und entdeckten endlich, nachdem sie durch mehrere Behältnisse gegangen, zwei Leichname die in ihrem Blute da lagen. „Hier haufen Mörder,“ rief Rinaldo, und verließ das Gemach; die zitternde Rosalie hing sich an seinen Arm. Kaum hatten sie aber den Schloßhof wieder betreten, als aus dem nahen Busch ein Schuß fiel und eine Kugel zwischen Beiden durchsauste; rasch jagte nun Rinaldo gleichfalls eine nach dem Drie hin — da ertönte ein lauter Fluch, und in demselben Augenblick stand ein Bewaffneter vor ihnen, der sie barsch mit den Wor-

ten anredete: „Hier keinen Widerstand, wo Vatistello ist, der gefürchtete Anführer einer Truppe von Männern, die der Schrecken des Landes sind!“

In diesem Tone begannen nun Beide ein leidenschaftliches Gespräch, nachdem sich auch Rinalbini zu erkennen gegeben hatte. — Sie machten erblich aus, daß nur einer diese Rolle fortspielen dürfe, der andere aber ins Gras beißen müsse! Da beider Leute nicht da waren, sollte der Zweikampf entscheiden. Keiner wich, die Säbellschlingen klirrten — da zog unvermerkt mit der linken Hand auf seinem Rücken Vatistello ein Pistol, brannte es auf den Gegner ab, schloß aber. „Schurke!“ rief Rinalbo ergriff auch sein Pistol — und mit zerschmettertem Kopf stürzte der Bandit zu Boden. — In den Busch, aus dem er hervorgetreten war, warf man seinen Leichnam, und fand noch einenbeutel mit Geld; auch zog man dem Todten einen Ring vom Finger, und die in einem Packet gefundene Waldbruder Rutte, nebst einigen falschen Nasen, Bärten und dergleichen, kam den Findern wegen der sofort anzutretenden Reise sehr zu Statten. Sie wanderten sogleich wieder fort.

Im Verlauf dieser Reise traf Rinalbo von Zeit zu Zeit auf mehrere Versprengte seiner Bande, die dem Tode entgangen waren. Er sammelte sie wieder um sich, hatte noch einen harten Kampf mit dem Reste von Vatistello's Bande zu bestehen, überwand diesen und vereinte jene Satanskinder mit seinem eigenen Trupp, der ihm auf's Neue unverbrüchliche Treue gelobte. Man schlug das Quartier in den Ruinen auf, wo nun gekocht und gebraten wurde; bald darauf aber kündigte der Häuptling den Seinen an, daß er, um Rundschaft einzuziehen, ins Florentinische gehen müsse. Er übergab dem tapfern Altaverde das Commando, klebete sich vornehm an, bestieg ein staatliches Roß und Ro-

salie folgte ihm in Bubentracht auf einem Maulthiere nach. Zugleich besuchte er den alten Donato in seiner Klausel, dieser erkannte den Verkleideten nicht sogleich, freute sich aber, als ihm Rinalbini seinen Vorsatz mittheilte, Italien zu verlassen, in der Stille zu leben, Gutes zu thun und keine Räuber mehr anzuführen. Rosalie nannte der Herr seinen dienenden Buben. — Beide Männer ließen, während Rosalie die Küche besorgte, sich in ein Gespräch ein, daß sich um Rinalbo's Frage: „Wo ist Aurelie?“ drehte. „Im Kloster?“ „Nein,“ erwiderte der Eremit. Bereits war die Reise ins Kloster auf den kommenden Monat verschoben, als ein gewisser Baron Rovezzo bei dem nahen Meierhofbesitzer um die Hand Aureliens warb, und kaum waren 4 Wochen verflossen, so war sie dessen Gemahlin. Tiefstinnend verließ Rinalbo den Waldbruder, denn ganz war sein Herz von dieser schönen Gestalt geseffelt.

Am andern Morgen reiste Rinalbo ab, traf abermals auf einen seiner Leute, den er an den Haupttrupp schickte, um seine Reise in wichtigen Angelegenheiten den Seinigen anzuzeigen, gab zugleich die Gebirge der Appenninen als Sammelplatz an, kaufte sich in der nächsten Stadt einen Wagen mit zwei Pferden, und reiste als Graf Dalbroggo nach Cesena, wo er, Rosalien neben sich, eben über den Marktplatz fahrend, dazu kam, als ein Bänkelsänger von einer großen bemalten Leinwand, auf welcher ein Mordgefecht vorgestellt war, seine eigene Geschichte absang, nach welcher er wirklich den Todesstoß in jenem Gefechte empfangen habe. Es war dem kühnen Manne wahrhaft ergötzlich, das zu vernehmen, und er fragte recht eifrig im Kreise herum, ob es denn wirklich wahr sei, daß der Biewicht Rinalbini getödtet sei? Man bestätigte es mit Frohlocken, und versicherte, daß des Räuber-

Hauptmanns Kopf vor dem Rathhause zu Biacensa aufgesteckt sei. — Lachend und frohen Muthes ging Rinaldo eben nach seinem Quartier.

Als er so ziemlich beruhigende Nachrichten im toscanischen Großherzogthum eingezogen, seine Equipage auch wieder verkauft und noch manchmal über die Bänkelsänger (die den großen Rinaldo auf alle Arten sterben und martern ließen) gelacht hatte, kehrte er in die appenninischen Gebirge zurück; hier fand er zufällig eine von dem frühern Bewohner verlassene Klause, und plötzlich fiel es ihm ein, einige Zeit ein Eremitenleben zu führen. Schnell war eine Rutte angelegt, und tüchtig nahm sich Rosalie der Haushaltung an, die mit Glanz und Ueppigkeit geführt ward, da es an Geld nicht fehlte; denn er hatte alle seine da und dort vergrabenen Schätze wieder aufgefunden.

Als er eines Tages nach seiner Klause zurückkehrte, schallte ihm, je mehr er sich näherte, Geschrei und Weinen entgegen. Rasch trat er ein; Rosalie jammerte laut, während zwei Kerle von ungeschlachtem Ansehen bemüht waren, ein Wandschränkchen zu erbrechen und so eifrig dabei sich zeigten, daß sie Rinaldo's Eintreten nicht bemerkten. Dieser winkte dem Mädchen, daß sie schweigen solle; trat rasch hinzu und that, wie ein solcher geübter Räuber thun muß. Bald waren Beide entwaflnet und so in Enge getrieben, daß Keiner sich zu helfen wußte. Nur noch stammeln konnten sie die Aeußerung, daß sie zu Rinaldini's Bande gehörten; daß sie erst kürzlich angeworben wären.

Eben trat ein Unteranführer, der schon erwähnte Cinthio, ein, und half auf die Kerls schimpfen, als Rosalie anführte, daß sie — selbst glaubend, daß sie zu der großen Gesellschaft gehörten — jenen die bekannte Sicherheitskarte vorgehalten hätte. Jetzt kamen noch mehrere Räuber an. Cinthio behauptete ausdrück-

lich, daß jene zwei, weil sie gegen die Verfassung, die alle und auch sie kennen mußten und beschworen hätten, gesündigt, den Tod verdienten. Die übrigen stimmten bei, und ohne Weiters wurden beide vor die Klause geführt, an einen Baum gebunden, und von acht Kameraden auf der Stelle erschossen. Dieser Vorfall machte daß Rinaldo die Klause verließ; zugleich kam Nachricht, daß man Truppen versammelte, um gegen die Räuber zu ziehen.

Rinaldo hielt es daher für nothwendig, seinen jetzigen Aufenthalt zu verlassen, und eine andere Gegend zu wählen. — Auf der Spitze eines hohen Berges, nahe bei der Stadt Belforte, schlug der Häuptling sein Zelt auf. Hier versammelte er durch den Schall der Hörner seine ganze Bande und sagte ihr, daß es zwar jetzt an Lebensmitteln fehle, daß aber Cinthio so eben zweihundert Lira von ihm zur Anschaffung der nöthigsten Lebensmitteln erhalten habe. „Zieht also herum und nehmt was noch fehlt, von Bauern und Winzern; laßt ihnen aber ihre Fuhrwerke, und bezahlt baar, was Ihr ihnen abnehmt. Dem armen Wanderer darf gar nichts genommen werden. Den Herren Prälaten, reichen Kaufleuten, und den fetten Reisenden laßt nichts, als das Leben. Dieses auf jeden Fall, das sage ich Euch! — und nun geht!“ „Hoch lebe unser großer Hauptmann!“ schrie der Haufen, und es zog sich ein Jeder in seinen Schlupfwinkel zurück.

Jetzt kam Nisolo, einer seiner liebsten Vertrauten, der ihm anzeigte, daß man soeben einen reichen Transport, der den Mönchen von Mangolo hätte zugeführt werden sollen, erbeutet habe. Ein fernliegendes Schloß hatte gleich anfangs, als die Räuber hier ihr Nomadenleben begannen, Rinaldo's Blicke auf sich gezogen. Jetzt beschloß er, es näher zu besuchen. In stattlicher Jagdkleidung und Federhut, das Gewehr übergehan-

gen, den Hund an der Seite, ging er nach jenem Schlosse zu. Der Weg führte an einem Benedictiner-Kloster vorbei, vor dessen Pforte ein Mönch saß, der sich in ein Gespräch mit dem Räuber-Hauptmann einließ, und ihn vor der Gefahr, auch ausgeplündert zu werden — wie es ihrem Vater Bernhard nur erst vergangene Nacht ergangen sei — warnte. „Noch dazu“ so schloß der dicke Mönch seine Rede, „mußte unser Bruder den Spitzbuben Absolution ertheilen; aber es soll den Buschleppern schlecht bekommen, denn jene gilt nicht, weil sie erzwungen war, und die Kerls werden von der Kirche excommunicirt; auch sollen von der Obrigkeit Soldaten, einen Streifzug gegen sie zu machen, ausgesendet werden.“ —

In seinem Herzen über das alles lachend, ließ sich Rinaldini Frühstück geben. Während dieses genossen wurde, kam das Gespräch wieder auf des Häuptlings wahrscheinlichen Tod, auf seine Art, Sicherheitskarten auszugeben und dergleichen Sachen mehr, wobei der kluge, vorsichtige Beglagerer den Geistlichen eigentlich foppte, und die ganze Unterhaltung sich damit endete, daß Rinaldo erfuhr, das erwähnte Schloß dem Baron Rovizzo, der es mit seiner jungen, schönen Gemahlin bewohne, gehöre.

„Die gnädige Frau,“ schloß der Benedictiner seine Rede, „soll eine stille, fromme Dame sein; der Herr Baron ist etwas wilder Natur, jagt gern und rettet auf Teufels Gewalt.“ Nun fragte er noch nach Rinaldini's Namen. „Graf Dalbrogo,“ erwiderte dieser. Bald darauf ertönte die Kloster-Glocke, und man trennte sich, nachdem der Jägermann sein Frühstück bezahlt hatte. Dieser ging nun rasch auf das Schloß zu, das von dieser Seite mit einem Garten, den eine Gitterthür verschloß, umgeben war. Diese war offen, Rinaldini ging hinein und sah durch das Gebüsch ein

Frauenzimmer, auf welches er zutrat, und Aurelie erkannte. Sie war's, sie erzählten einander, daß sie mit dem Besitzer dieses Schlosses, dem Baron Rovizzo, verheirathet, und daß sie sehr unglücklich durch ihren Gemahl sei. Derselbe verhindere alle Verbindung mit dem guten Donato, zu dem sie sich oft zurücksehne; sie erhalte nie eine Antwort auf ihre Briefe an ihn, denn wahrscheinlich unterschlage ihr Gemahl diese alle, und seine Tyrannei und Ausschweifungen begehe er beinahe täglich vor ihren Augen. Sie weinte bitterlich. Rinaldini war höchst aufgeregt; er kündigte sich ihr als Graf Dalbrogo an, und versprach ihr, sich ihrer anzunehmen und sie zu befreien. Zugleich riß er ihr das Bild ihres Gemahls, das sie trug, ab, betrachtete es einige Minuten, um sich seine Gesichtszüge einzuprägen, warf es mit einer fürchterlichen Drohung zur Erde, und versicherte der Dame nochmals, daß sie keine Mißhandlungen mehr zu erdulden haben werde, daß die Stunde ihrer Rettung nahe sei. Rinaldo ging von dannen, mit dem festen Vorsatze, daß er den Gatten züchtigen, die Gattin aber befreien werde. In der aufgeregtesten Stimmung kehrte er zu Rovallien und seinen Leuten zurück, und die Anordnung zu einem Angriffe auf das Schloß war bald gemacht. Altaverte bekam zwanzig Mann und die Hauptleitung der einzelnen Trupps, die sich mit einbrechender Nacht in Bewegung setzten. Alle Hauptpunkte, auch das Eingangsthor jenes Benedictiner-Klosters, wurden besetzt. Rinaldo wollte jetzt den bedeutendsten Angriff auf das Schloß selbst machen; er fand es verriegelt und verschlossen, und der Thormächter war unvorsichtig genug, auf das Pothen herauszutreten und sein: „Wer da!“ zu schreien; schnell ward ihm die Gurgel zugebrückt und mit gespanntem Hahn seiner Pistolen stand auch schon Rinaldo mitten in der Bedienten-

stube, und gebot bei Todesstrafe Stillschweigen. Man gehorchte, und nun durchhieb einer der Räuber den Glockenstrang, damit nicht von dem Schloßthurm aus Alarm geläutet werden könne, Rinaldini aber drang mit drei Begleitern in das Tafelzimmer. Hier saß der Baron mit seinen Zechbrüdern noch bei Tafel, wo man sich eben in spöttischen Reden über Rinaldo ausließ, ihn eine Memme schalt und drohend gegen ihn loszog, während die unglückliche Aurelie mit am Tische sitzen und das Alles schweigend anhören mußte, um sich keinen Mißhandlungen auszusetzen.

Zuletzt schrie ein Franzose: „Ja, entmannen sollte man ihn, und dann der gnädigen Frau zum Gesellschaften geben.“ — „Wenn er nur da wäre!“ brüllte der Baron. — „Da ist er!“ rief der Räuberhauptmann, und trat in den Saal. Erschrocken fuhr man auf, denn nun zeigten sich immer mehr Räuber. „Jetzt werde ich,“ fuhr Rinaldini fort, „mit Euch Allen Rechnung halten, von dem Besitzer dieses Schlosses an bis zu dem, der mich zum Verschnittenen machen wollte.“ Zwar versuchte es der Baron, die anwesenden Bedienten zum Widerstand, ja sogar zum Angriff aufzuregen, und der Menge seiner Bedienten nach (denn es war bei ihm, wie es in ganz Italien bei Reichen und Vornehmen sich noch jetzt findet, eine große Menge männlicher Bedienten) war dies vielleicht auch möglich; aber kaum rührte sich Einer, so packte ihn Rinaldo und warf ihn zur Erde, daß der Boden dröhnte. Zugleich richtete er ein Pistol gegen die Tafel und drohte, den Ersten, der sich nur rührte, niederzuschießen; hinter ihm blühten die Gewehre seiner Leute. Endlich schrie er: „Nieder auf die Knie! Wißt Ihr, wer ich bin? — ich bin Rinaldini!“ Wie vom Donner gerührt, beugte sich Alles vor ihm; Aurelie sank in Ohnmacht. Den Buhldirnen des Barons befahl er jetzt, Aurelien bei-

zustehen, die sich wieder etwas erholte, und nur sagen konnte: „Du bist es, furchtbarer Mann! Ach, bring' mich zu meiner Mutter; mißbrauche Deine Gewalt nicht, und mache meinen Namen nicht zum Spotte der Welt!“ Da küßte Rinaldini Aurelien die Hände indem er zugleich sagte: „Jetzt fühle ich, wer ich bin!“ Dann sprang er auf und rief: „Diese Rattenjagd hat noch kein Blut gekostet, denn so wollte ich es. Nun vernehmt Euer Urtheil: Kameraden, jenen Mann des unglücklichen Weibes züchtigt mit Geißelhieben für seinen Frevel an diesem Engel; den Sicilianer laßt Spießruthen laufen — so einige Male, nach Eurem Dafürhalten — die Mädchen gebe ich Euch Preis. Den Franzosen aber, der mich zum Eunuchen machen wollte, geschehe ebenso, wie er mir es zugebracht hatte.“

Das Wehklagen des Letzteren war schauerhaft, aber Alles ward gethan, wie es der gewaltige Hauptling befohlen hatte. Das Blut floss freilich bei dem Heren vom Hause und seinen Gästen aus und von verschiedenen Theilen des Körpers, je nachdem die Geißel, oder die Ruthe oder das Messer gewüthet hatte. Aurelie ward nebst ihrer Kammerjungfer auf ihres Reiters Befehl, nachdem sie alle ihre Kleider und Kostbarkeiten zusammengepackt hatte, in eine Kutsche gesetzt, und nach dem St. Klaren-Kloster bei Montamara gefahren. Rinaldini, bereits zu Pferde gestiegen, rief, indem er dem Wagen nachsprang, seinen Leuten noch zu: „Das Schloß wird ausgeplündert, aber nicht nieder gebrannt.“ Als er am Klosterthore den Wagen einholte, küßte er gerührt Aureliens Hand, steckte ihr noch einen Ring an den Finger, gab dem Pferde die Sporen, und jagte in sein Heilager, wo er mit allen seinen Gefellen, die eben die Beute müsterten, zusammen traf.

Bald nach dieser Scene kam Nachricht, daß von

des Häuptlings Leuten zwei eingefangen wären; der dritte sei entwischt, und bringe die Kunde, daß der ausgepeitschte und ausgeplünderte Baron ein allgemeines Aufgebot in der ganzen Landschaft gegen Rinaldini ausgewirkt habe, und sogleich ward das Lager abgebrochen und in die Thäler von Albano gezogen.

Von jezt an ist ein besonderes reges Leben in der Räuber-Bande wahrzunehmen. Die Räuber versuchen viel, das Wenigste aber gelingt; ihr Muth wird sogar erschüttert, denn es sind so manche der Tüchtigsten von ihnen weggefangen und ins Gefängniß geworfen worden.

Aus den Thälern Albano's schickte daher Rinaldo verschiedene Streif-Partheien herum, theils um Kunde einzuziehen, theils auch, um die gefangenen Kameraden zu befreien. Rinaldini zog selbst zu diesem Behufe aus. Cinthio blieb als Befehlshaber des Lagers zurück.

Rinaldo begab sich nun nach dem Städtchen Fossombrona, wo er dann in einem Weinhaufe von mehreren Gästen lebhafteste Gespräche über Rinaldini's neueste Thaten vernimmt, und unter anderm auch, daß Aurelie von ihrem Gatten eines Einverständnisses mit ihm beschuldigt und von dem Gerichte hart gebrängt wird, während selbe alles läugnet. So zieht sich das Gespräch in die Länge; Rinaldos Persönlichkeit wird geschildert, darüber spricht er sich selbst aus, soppt wie gewöhnlich die Gesellschaft, macht über sich selbst Clossen.

Er gibt sich, zugleich mittsprechend, den Titel: *Marchese v. Soligno*, dessen Güter in Oberitalien lägen, erzählt die Fabel, daß er selbst in Rinaldini's Hände gefallen, aber mit einigen hundert blanken Thalern nicht nur losgekommen, sondern auch in Besiz einer Sicherheitskarte, (die er vorzeigte), und welche bloß die Worte: „*Viaggio sicuro Rinaldini*“

(sichere Reise) enthielt, gekommen sei. Ueber diese Angelegenheit endete sich das Gespräch durch die eben einlaufende Nachricht, daß so eben wieder ein Trupp von 1300 Mann Soldaten gegen die Räuberbande ausgesandt sei, wozu hauptsächlich der Baron Novizzo Veranlassung gegeben habe. Als der Häuptling die Weinschenke verlassen hatte, gebot er Sebastiano, einen seiner zuverlässigsten Leute, den Baron um jeden Preis todt oder lebendig zu fangen. Zugleich beschloß er, vor der Hand von Aurelien etwas zu vernehmen; er ging deshalb selbst nach dem Kloster, um sie wo möglich persönlich sprechen zu können, was ihm jedoch nicht gelang. Bei seiner Rückkehr traf so eben der Räuber Cinthio in Pilgerkleidung ein, der ihm aber die schreckliche Nachricht brachte, daß der ganze Trupp angegriffen und geschlagen worden sei und kaum ein halbes Duzend davon gekommen wären. Auch Rosalie sei verschwunden. Der verhasste Baron sei zwar gefangen worden, da aber eine starke Abtheilung Soldaten unsern Brüdern so schnell nachgesetzt hatte, daß jeder für sein eigenes Entkommen zu thun hatte, so konnte man sich nicht anders helfen, als ihm den Todesstoß zu geben.

Während dieses Gespräches über diese verzweifelte Lage zeigte Cinthio mehr Muth als Rinaldini. Ersterer warf ihm sogar vor, daß seine Weibergeschichten das ganze Unheil angerichtet hätten. Endlich bestimmte Rinaldini, daß man sich nach Calabrien begeben, und dort eine neue Bande sammeln solle.

Auf dieser Reise wurde vom Geschid eine Scene vor seine Augen geführt, die ihn sehr erschütterte. Man stäubte nämlich so eben, als er in das Städtchen Jesi eintrat, eine Frauensperson durch die Gassen, und als der Volkshaufen an ihn herankam, sah er mit Schrecken, daß es die unglückliche Rosalie, die Amazone



der Bande war. Rinaldo wurde jedoch in eine sehr missliche Lage gebracht, als das Frauenzimmer ihn erkannte, und laut: „Rinaldini!“ rief. Seine Pilgrimstracht schützte ihn nicht mehr vor Verfolgung; sein Name, durch ganz Italien zu berühmte, machte, daß Alles durch einander schrie; der Eine: „wo ist er?“ der Andere: „greift ihn!“ ein Dritter: „hierher!“ etc. Dieses Loben, das zugleich Ungewissheit verleiht, benutzte der gewandte und listige Rinaldo, indem er einen nahe bei ihm stehenden Menschen ergriff, und unter dem Geschrei: „Das ist er!“ festhielt. Die Menge glaubte es; die Schützen ergriessen ihn, und Rinaldo entwischte indeß eilig in eine nahe Kirche. Hier verlor er sich in einen Beichtstuhl, legte Pilgerkutte, Stab und Missethat dort ab, nahm aus seinem Reisefack eine Bauernkleidung, zog sie an, und trat unbefangen wieder unter die Menge, die nun entdeckt hatte, daß der von ihr festgehaltene Mensch ein Fleischerknecht aus dem Städtchen sei. Jetzt hätte man gern den Ankläger gehabt; dieser aber war bereits zum Thore hinaus, und nach einem tüchtigen Tagemarsch sehen wir den eben so glücklichen als pfiffigen Rinaldo bei zwei Judenmädchen in ihrer Wohnung sitzen. Nach echt jüdischer Art haben sie schon einen Schacher mit dem fremden Herrn begonnen, der sich für einen edlen Venediger ausgibt, welcher durch ein unglückliches Duell geädelt ist, sich für einige Zeit zu verbergen. Er läßt Geld und Geldeswerth sehen, und braucht einen Anzug diesen — es war eine anständige Uniform — schafften die Mädchen herbei. So gekleidet geht er, nachdem er die Schwestern ansehnlich beschenkt hat, weiter, macht, als er sich auf neapolitanischen Gebiete befindet, sich auch beritten, und nennt sich, nachdem er einen Bedienten angenommen, Graf Mandochini. In der Stadt Neapel angekommen, mietet er sich ein Quar-

tier, lebt still, und beschäftigt sich vielmehr mit Lesen, Dichten und Guitarrspielen. Nur zuweilen geht er an öffentliche Orte, und hört endlich da von sich sprechen.

### III. Kapitel.

Rinaldo gelangt glücklich in Calabrien an und wird Gründer einer neuen gefährdeten Bande.

Nicht lange litt es unsern Helden in dieser müßigen Lebensweise, weshalb er auch nach 2monatlichem Aufenthalte sich nach seinem frühern Leben wieder forschte, und er glaubt, seinem Herzensdrange um so schneller folgen zu müssen, da sich hie und da so einige Vorfälle ereignen, welche auf seine zufällige Entdeckung schließen lassen. In Pilgerkleidung besieg er daher am Golf von Neapel ein Schiff, um nach Calabrien überzufegeln. In Paola angekommen, stieg er sogleich an's Land, und nachdem er eine Tagreise zurückgelegt, überfiel ihn ein Fieber. Ein Arzt in Carimonto nahm sich seiner an, so daß er nach wenigen Tagen wieder weiter reisen konnte; bald aber fiel er in die Hände räuberischer Weglagerer, die wohl merken mochten, daß sein Kleid nur eine Täuschung sei. Es entstand wegen der vorzunehmenden Unterfuchung, ob der Schein der Armuth nicht trüge, ein Wechselgespräch, in welchem der Name Rinaldini und Cinthio genannt wurde. Nun ging es aus einem andern Tone, denn die Räuber gehörten zu der neu errichteten, bereits in Calabrien stationirten Bande; doch glaubten sie dem Pilger nicht, der nun verlangte, zu ihrem Hauptmann gebracht zu werden. Das wollten sie aber doch nicht, vielmehr drohten sie ihm mit dem Tode. Da schrie er mit Donnerstimme: „Ich bin Rinaldo Rinaldini! Schießt, wenn Ihr Muth habt!“ Wie vom Blitze getroffen ließen sie ihre Gewehre fallen, dann

brachen sie in ein Jubelgeschrei aus, küßten ihm die Hände und führten ihn zu Cinthio's Höhle, der mit Freudenthränen seinen Gebieter empfing — und nun war Alles vergessen. Die 36 Mann starke Bande feierte heute eine Bacchus-Nacht.

In den folgenden Tagen wurden nur kleine Ausflüge von des Häuptlings Reuten gemacht, um Lebensmittel von den kalabressischen Bauern zu erpressen.

Bald darauf entstand Unzufriedenheit unter den Reuten, weil es wenig zu thun gab und der Häuptling, wie die Kerls munkelten, mehr der Liebe pflegte, als für das Ganze gut sei. Einer von ihnen, Namens Albarierno, war der Sprecher für Alle, und Rinaldo achtete auf ihre Stimmung und versprach für Arbeit zu sorgen. Bald fand sich etwas; in einem benachbarten Städtchen war eben Jahrmart und Kirchensest der Schutzpatronin. Unter dem Gewühle der Menschen zeichneten sich besonders zwei Mönche aus, welche auf einer Schaubühne standen, um den armen, abergläubischen kalabressischen Bauern das Geld für verkaufte Reliquien, Amulette u. dgl. abzulocken. „Das ist Futter für uns!“ sagte der herumstreifende Rinaldo und beschied einen seiner Unterkommandanten mit gehöriger Mannschafft zu sich.

Wie ein Feldherr machte Rinaldo seine Disposition, und ehe noch Mitternacht war, schlichen die gänzlich beraubten Mönche in ihr Kloster zurück; aber auch Rinaldo und seine Getreuen flüchteten nach einer andern Gegend hin, denn der schlaue Spion Cinthio hatte schon entdeckt, als er, etwas ahnend, sich vor zwei Tagen entfernte, daß gefährliche Sbirren und Miliß in der Gegend wären. Es war demnach Gefahr vorhanden. Man brach auf und mehrere Meilen davon, in einer wilden, menschenleeren Gegend, ward in Felsenklüften das Lager aufgeschlagen.

Rinaldo, die Verfolgungen ahnend, vergrub hier seine bedeutendsten Schätze. Bald darauf gab es Gefechte nach allen Seiten. Hart bedrängt kämpfte die auf 160 Mann gestiegene Bande; aber stärker und mit Kanonen und Cavallerie versehen, war das Militär; verzweifelt und mit wahren Heldenmuth, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre, verteidigten sich jene, bis endlich im Drange der blutigen Gegenwehr Rinaldo's Säbel zersprang, nun feuerte er noch sechs seiner Pistolen ab und sechs Cavalleristen stürzten vom Pferde; allein die andern Reiter warfen sich nun mit Uebermacht auf den alleinstehenden Rinaldo — übermannen ihn und schleppten ihn in einen alten Thurm. Dort wurde er in einen fürchterlichen Kerker geworfen. Schon ging er mit dem Gedanken um, sich dem beschimpfenden Tode auf dem Schaffote durch Selbstmord zu entziehen. Ein unruhiger Schlaf folgte diesen Gedanken. Doch kaum war es Nacht geworden, als plötzlich heftiger Lärm entstand; die Thüre sprang auf, und herein stürzten Cinthio mit eilichen Genossen, um Rinaldini zu befreien.

Während nämlich die Räuberbande bei einbrechen der Dämmerung die Soldaten in einem Hinterhalte zu locken verstanden, unternahmen es letztere, für die Befreiung Rinaldini's bedacht zu sein, und nachdem sie die Wache niedergestossen, waren sie schnell vorgebrungen und im Nu waren die Bande Rinaldo's gelöst. Auf einmal ward alles reg; die Räuber blieben Sieger und eine nicht geringe Anzahl Todter und Verwundeter war auf Seite der Soldaten, die sich zurückziehen genöthiget sahen. Schuß auf Schuß fiel. Die Flüchtlinge vernahmen, wie die Sturmglöck auf den umliegenden Dörfern ertönten, wogegen Cinthio und seine Gefährten in lauschallenden Jubel ausbrachen.

Rinaldini hingegen fuhr dieß schmerzlich durch die Rinaldini.

Seele, und er fühlte wohl, wie ein unabwendbares Geschick ihn immer wieder auf die schändliche Bahn zurückschleuderte.

Nun war er wieder dem Räuberleben hingegeben, lag in seinem Zelte, empfing Meldungen, gab Befehle und Alle erkannten und ehrten ihn als ihren unumschränkten Hauptmann.

#### IV. Kapitel.

Rinaldo entlarvt eine Fälschmünzerbande und kommt dabei in Lebensgefahr.

Die ganze Bande wünschte nun sehnlichst eine andere Gegend, in der sie ungestört hausen konnte. Rinaldo, der dieses schon länger im Sinne hatte, gab Befehl zum unverzüglichen Aufbruch ins Gebirge.

Auf dem Wege dahin, den er als vornehm gekleideter Edelmann zurück legte, traf er in einem Gasthause mit einem Manne zusammen, der sich Graf von Monteluna nennen ließ. Seine traurige Miene ließ auf einen großen Seelen Schmerz schließen, der sich nur zu deutlich in seinen interessanten Zügen ausdrückte.

Theilnehmend kasppte Rinaldo mit dem Grafen ein Gespräch an, welches er gleichzeitlich zuerst auf gleichgültige Dinge, dann aber auf die Ursache der Traurigkeit des Grafen zu wenden wußte. — Dieser gestand ihm offen, daß er in der Nähe ein Schloß besitze, welches er aber wegen einer so aberbaren Erscheinung nicht bewohnen könne. Vor vielen Jahren habe er nämlich das Unglück gehabt, den früheren Besitzer, von dem er das Schloß gekauft und der ein jähzorniger Mensch gewesen sei, im Duell zu tödten. Von seinem Gewissen getrieben, habe er später in seiner Schloßkapelle viele Messen für das Seelenheil dieses Unglücklichen lesen lassen. Troßdem sei seine

nächstliche Ruhe im Schlosse durch das Erscheinen des Getödteten dennoch so gestört worden, daß er es nicht mehr hätte aushalten können, und nach einem benachbarten Landstg, den er seit einigen Jahren schon bewohne, ausgezogen wäre. — Angezogen von dieser Erzählung, hörte Rinaldo aufmerksam zu und wurde zuletzt vom Grafen höflichst eingeladen, die Nacht auf seinem kleinen Landstge zuzubringen.

Dieselbst angekommen, bat sich Rinaldo nach der Abendmahlzeit, wobei er den Grafen aufzuheitern bemüht war, die Erlaubniß von demselben aus, in dem durch Geistererscheinungen verödeten und gemiedenen Schloß übernachten zu dürfen, denn er hätte noch nie an Geister geglaubt, und er möchte diese günstige Gelegenheit, mit denselben nähere Bekanntschaft zu machen, nicht gerne unbenutzt vorüber gehen lassen.

Der Graf bot Alles auf, um ihn von diesem Gedanken abzubringen und schilderte mit den schwärzesten Farben sein Vorhaben gefährlich, zumal da auch der zwischändige Weg dahin durch einen Wald führe, der in neuester Zeit von Rinaldos Räuberbande nicht ganz sicher geglaubt wird. Wenn er sich auch nicht vor Geister fürchte, so möchte er doch der Banditen wegen auf der Huth sein.

Allein Rinaldo war von seinem Vorhaben nicht abzubringen, dieß Abenteuer muthig zu bestehen.

Als der Graf bemerkte, daß alle Vorstellungen vergebens waren, befahl er einem Bedienten, daß er dem fremden Herren die Schlüssel einhändigen und ihn wenigstens ein Stück Weg nach dem Schlosse begleiten sollte, was dieser höchst ungerne zu thun sich anschickte.

Als Rinaldo die Hälfte des Weges zurück gelegt hatte, sandte er den Bedienten mit dem Auftrage an seinen Herrn zurück, daß dieser Morgen mehr von

ihm hören werde. Als dieser sich entfernt hatte, ließ er dreimal seine gellende Pseife ertönen, worauf alsbald von allen Seiten des Waldes seine Banditen herbei eilten, sich nach seinem Willen zu erkundigen. Er erzählte ihnen sein Vorhaben und befahl, daß sie sich unmerklich dem Schlosse nähern, alle Ausgänge besetzen, und auf einen von ihm abgefeuerten Pistolenschuß in dasselbe gewaltsam eindringen sollten, wo sie ihn dann schon zu finden wissen würden. Hierauf ging Rinaldo rasch weiter; seine Leute einen guten Büchschuß hinter sich zurück lassend, erreichte er bald das geheimnißvolle Schloß. Ohne bedeutendes Geräusch zu verursachen, trat er in die inneren Gemächer, wo er im Schlafkabinett des Grafen einige Bequemlichkeiten fand, die zu einem Nachtlager dienten.

Obgleich er sich der Ruhe überließ, untersuchte er sorgfältig das Zimmer, fand jedoch nichts Auffallendes. Zur größeren Vorsicht setzte er seine Pistolen in schußfertigen Zustand, legte sie neben sich, stellte zwei brennende Wachskerzen dazu und überließ sich bei einer Flasche Wein seinen Träumereien, denen er hier sich so ganz ungestört überlassen konnte.

Nachdem er einige Zeit so zugebracht hatte, überfiel ihn endlich ein Halbschlummer, gegen welchen er vergeblich ankämpfen sich bemühte. — Plötzlich ward er durch ein Geräusch aufgeweckt, als schleiche Jemand im Zimmer umher. Auch waren beide Lichter verlöscht und eine undurchbringliche Finsternis umhüllte ihn. Sogleich sprang er auf, ergriff die Pistolen, rief ein lautes „Werda,“ worauf jedoch nichts erfolgte. Nun zündete er schnell die Kerzen wieder an, durchsuchte das Zimmer, konnte jedoch nichts entdecken, selbst die Thüre war noch fest verschlossen. — Aufmerksam setzte er sich mit gespannter Pistole in der Rechten hin, zündete seine Blendlaterne an und

löschte die Kerzen aus. Einige Zeit lang war es still. — Auf einmal fühlte er einen starken Luftzug und vernahm in der Ferne Rattengerassel und ein Klirren an den Wänden des Ganges, als schlage und steche man mit einem Degen an denselben. Die letztere Geräusch schien näher zu kommen. Jetzt ließ Rinaldo den vollen Schein seiner Blendlaterne, die er in seinem Mantel gehüllt hatte, auf die verschlossene Thüre fallen, von wo er ein Röcheln und Stöhnen vernahm, als sei Jemand schwer verwundet worden und liege im Sterben. — Leise öffnete sich die verschlossene gewesene Thüre und herein schwebte eine blaße männliche Gestalt, aus einer tödtlichen Brustwunde blutend, den Degen krampfhaft in der Hand. „Was und zu wem willst Du!“ rief Rinaldo. Die Gestalt blieb stumm und winkte mit der Hand ihr zu folgen. Rinaldo sagte keck: „Wenn du nicht sagst, was du willst oder wer du bist, so durchbohrt dich augenblicklich meine Kugel!“ Keine Antwort. Der Schuß krachte und Rinaldo, der sich eines sichern Schusses bewußt war, schauderte unwillkürlich, als er seine eigene Kugel zu seinen Füßen rollen sah. Schnell griff er zur zweiten Pistole, schoss abermals auf die Gestalt, aber nicht mit besserem Erfolg, nur daß die Gestalt ihn mit dem Finger bedrohte und wieder wie früher ihr zu folgen winkte. Wüthend warf er die Pistolen weg, zog den Säbel, um sich auf die Gestalt zu stürzen — da fühlte er sich plötzlich von verumminten Kerlen gepackt, die aus dem Boden heraus zu kommen schienen, ihn niederwarfen und zu knien versuchten, was ihnen auch trotz der wüthenden und kräftigsten Gegenwehr Rinaldos gelungen, wenn nicht in diesem kritischen Augenblick dessen Banditen, die durch den ersten Schuß herbei gerufen, herein gestürzt wären, sich im Nu auf die wilden Gestalten gewor-

fen und ihren Hauptmann befreit hätten. — Rinaldo sprang auf, befahl seinen Räubern Niemanden zu tödten, sondern nur alle zu fesseln. Dann ging er auf das vermeintliche Gespenst zu, das nun wie Gespenst zitterte, setzte den Dolch auf die Brust desselben und sprach mit drohender Stimme: „Rede jetzt, Rinaldini! befehle dir's! Was ist euer Treiben hier im Schlosse, und was hattet ihr mit mir vor? Sprich Hallunke!“

Der Angeredete erwiderte mit zagenender Stimme, daß sie Falschmünzer seien, die durch Geistererscheinungen den Grafen vertrieben und schon manchen neugierigen Fremden in die andere Welt befördert hätten, welches Loos auch ihn getroffen, wenn er nicht befreit worden wäre. Als das die Räuber hörten, rühten sie ihre Dolche um die Falschmünzer für ihr verwegenes Vorhaben sogleich mit dem Tode zu bestrafen. Doch Rinaldo gebot sein gebieterisches Halt. „Feige Döschwichter sind meiner Rache nicht werth! Ich werde sie dem Grafen überliefern, der kann mit ihnen machen, was ihm beliebt,“ sagte er. „Doch rede du und erkläre mir,“ sich abermals zum vermeintlichen Gespenst hin wendend, welches jetzt eine komische Rolle spielte, worüber die Räuber sich sehr ergötzten, „warum durchbohrten dich meine Kugeln nicht und wodurch fielen sie kraftlos zu meinen Füßen hin?“ — „Das ist ganz einfach,“ erwiderte der Gefragte, „ich zog eure Kugeln, während ihr schlummertet, ganz leise aus euren Pistolen und warf sie bei jedem Schuß zu euren Füßen.“

„Nun wo habt ihr denn eure Schätze und sind vielleicht noch einige von euch versteckt?“ „Unsere Schätze bestehen nur in falschen Münzen und befinden sich im untersten Kellergewölbe, wo ich sie euch zeigen werde, und diese acht Mann, die hier gebun-

den am Boden liegen, sind alle unsere Leute, bis auf zwei, welche als vornehme Herren herum reisen, um das falsche Gold unter die Leute zu bringen. Hierauf überzeugte sich Rinaldo von der Wahrheit des Gesagten, setzte sich hin und schrieb folgende Zeilen:

Lieber Herr Graf!

Euer Schloß könnt Ihr Morgen wieder beziehen, ich habe den Geist erlöst; Ihr könnt ihn in der Nähe am lichten hellen Tage besuchen und werdet gewiß nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem verunglückten ehemaligen Schlossbesitzer finden. Falschmünzer benutzen Euern Aberglauben und vertrieben euch aus dem Schlosse; kommt aber zellig mit allen euern Dienern um ihrer bald habhaft zu werden; ich lasse sie festnebelt und gebunden hier liegen.

Rinaldo Rinaldini.

So uneigennützig und schön handelte Rinaldo an dem Grafen, ein Beweis, daß nicht alles Gefühl für das Bessere in ihm abgestorben war. Der Regierung, die einen hohen Preis auf seinen Kopf gesetzt, sandte er ein ganzes Faß voll falscher Goldstücke mit der spöttischen Bemerkung, damit ein großes Heer gegen ihn auszurüsten.

## V. Kapitel.

Rinaldinis verzweifelter Kampf, Gefangenschaft, dessen Befreiungsversuch und Tod durch Freundeshand.

Diese Geschichte erinnerte ihn an die Schändlichkeit seines Handwerks und er wurde von nun an immer schwermüthiger. Er versiel oft in den alten Kampf der Tugend und der Leidenschaft, und brütete, nicht mehr auf sich selbst achtend, oder auf das, was außer ihm vorging, Tag und Nacht. Eines Morgens lag

er ohnweit einer Ruine in seinen Träumereien versunken, sah die freundliche Sonne über sich aufgehen, wollte beten und konnte nicht.

Indem er sich so mit Zweifeln quälte, rief er häufig aus: „Rinaldo, wie wird dein Ende sein!“ Gleichsam als Antwort erschallten mehrere Schüsse; Rinaldo sprang auf und sah, wie viele seiner Banditen, deren Ueberfall auf einen stark bewachten Geldtransport mißlungen, mit der Uebermacht anrückender Soldaten kämpften. Unerwartet steht er plötzlich unter seinen Banditen; ihr Muth wächst; ein blutiges Gemetzel beginnt. Auf beiden Seiten gibt es Opfer, bis endlich der letzte zu Boden gesunken, und nun Alle auf den umringten Rinaldo eindringen. Er mußte sich ergeben, und aus der Tapferkeit, mit welcher er gekämpft hatte, schloß man, daß so nur ein Rinaldini Pistolen und Degen führen könne. „Bist Du der, den wir suchen?“ fragte ihn der kommandirende Offizier. „Ich bin es; ich bin Rinaldini,“ antwortete der Gefnebelte.

Jetzt waren alle seine Hoffnungen aus; keine andere Aussicht hatte er nun, als auf die Folterbank und das Schaffot geschleppt zu werden.

Nachdem die Soldaten ihre Verwundeten und Todten weggeschafft hatten, begann der Abmarsch im Taumel der größten Freude über den kostbaren Gefangenen, während eine andere Truppe zum Verfolgen der Räuber nach verschiedenen Richtungen hin sich wieder vertheilt hatte. Rinaldo lag auf einem Bauerntarren, da er wegen seiner Wunden nicht gehen konnte. Im Städtchen Sordona ward er in's Gefängniß geschleppt.

Seine Wunden hatte man sorgfältig verbunden, damit nicht etwa, durch einen plötzlichen Tod, der Menge das Schauspiel der öffentlich strafenden Ge-

rechtigkeit entzogen würde. Nach vierwöchentlicher Haft waren seine nicht unbedeutende Wunden geheilt, so daß man ihn in's Verhör führen konnte.

Mit stolzer Haltung, aber großer Offenherzigkeit beantwortete er alle Fragen, die an ihn gestellt wurden, so daß selbst die Richter sich über ihn verwundeten, in ihm nicht einen gemeinen Gurgelabschneider und verstockten Bösewicht zu finden. Da er nicht läugnete, Hauptmann einer Räuberbande gewesen zu sein und die ihm zur Last gelegten Thaten ungescheut eingestand, so ging sein Prozeß schnell dem Ende zu. Daß er nicht mit dem Leben davon kommen würde, sah wohl Rinaldini ein, und er bereute jetzt bitterlich, nicht früher einen seiner so oft gefaßten Pläne, ins Ausland zu fliehen und dort mit seinen bedeutenden Schätzen ein ruhiges Leben zu beginnen, ausgeführt zu haben.

Bevor ihm jedoch sein Urtheil publizirt wurde, hatte man wegen eines Beichtvater in ein benachbartes Kloster geschickt. Nach einigen Tagen, als man ihn aus einem Verhöre zurück führte, fand er in seinem Kerker einen Mönchen vor, den man ihm zu seinem geistlichen Beistand empfahl. Der Mönch machte ein Zerknen gegen den Schließer, worauf sich dieser ehrsüchtig zurück zog, damit Rinaldini ohne Zeugen sein schwer beladenes Gewissen durch reumüthige Geständnisse erleichtern konnte. Als Rinaldini und der Mönch sich allein im Gemache befanden, trat letzterer dicht vor ihm hin, sah ihn bedeutungsvoll an, warf Rutte und Bart schnell von sich und in seinen Armen lag plötzlich laut schluchzend — seine Rosalie.

Sie hatte sich, nachdem sie in dem kleinen Städtchen Jesi ihre Strafszeit bestanden, denn sie war in demselben zu 6 monatlicher Zuchthausstrafe verurtheilt gewesen, nun wiederum aufgemacht, die Bande Rinaldini's zu suchen. Nach langen Hin- und Herfahrten,

auf welchen sie nothgebrungen hie und da den ver-  
fleckten Schätzen Rinalbins, von welchen nur sie  
Kenntniß hatte, zusprechen mußte, stieß sie endlich auf  
einen verwundeten Räuber von der Bande Rinalbo's,  
der ihr ausführlich das letzte Gefecht und den un-  
glücklichen Ausgang desselben, sowie die Gefangen-  
schaft Rinalbos in dem Städtchen Sardona erzählte.  
Sie theilte dem Räuber ihren Plan, Rinalbo zu be-  
freien mit, und gewann ihn, durch einige Goldstücke,  
gänzlich für sich. Da sie ihn von früher schon kannte,  
so konnte sie sich auf die Treue desselben fest verlassen.

Beide machten sich auf den Weg, nachdem sie  
vorher ihre Kleidung verändert hatten. Unterwegs  
trafen sie mit einem Mönche zusammen, von welchem  
sie erfuhren, daß er in Sardona bei einigen hinzur-  
richtenden Räubern, unter welchen sich auch der be-  
rühmte Rinalbini befände, den Beichtvater machen  
müßte. Rosalie gab ihrem Begleiter einen Wink

Die Sonne war schon etwas hoch gestiegen, und  
senkte ihre kräftigen Strahlen ermüdend auf die Häup-  
ter der Wanderer herab. Man beschloß daher in der  
nahen Schenke, die so ziemlich die Hälfte des Weges  
ausmachte, kurz anzusprechen, um einige Erfrischungen  
zu sich zu nehmen. Der Mönch, der von der Gesprächig-  
keit der beiden Begleiter ganz eingenommen war,  
fühlte nicht minder gleiches Bedürfniß, und es brauchte  
nicht viel Redens, ein gleiches zu thun.

Dasselbst angelangt, wurden nun heitere Gespräche  
angeknüpft, worin Rosalie vortrefflich mitwirkte. Ro-  
saliens Begleiter hatte sich nämlich für einen Handels-  
mann ausgegeben, der mit seiner Frau, da er eben in  
der Nähe sei, die Hinrichtungen der Räuber, von de-  
nen er auch einmal ausgeplündert worden sei, mit  
anzusehen beabsichtige. Bei diesem interessanten Ge-  
spräche wurde dem guten Weine fleißig zugesprochen;

denn der freigebige Handelsmann ließ eine Flasche  
nach der andern kommen. Unser guter Vater ließ sich  
denselben auch trefflich schmecken, und merkte nicht, wie  
ihm Rosalie eine starke Dosis Schlafpulver in den  
Wein schüttete.

Man mahnte sich nun, daß es zum Ausbruche  
Zeit sei, und schnell waren die Gläser geleert. Sie  
hatten kaum eine halbe Stunde zurückgelegt, da wurde  
es dem Manne so schwer und schläfrig, daß er kaum  
mehr gehen und die Augen aufbehalten konnte. So  
eben hatte man einen Hohlweg betreten, als Rosalie  
den Vorschlag machte, ein viertel Stündchen zu rasten,  
und seitwärts in dem nahen Gebüsche sich den Son-  
nenstrahlen auf einige Augenblicke zu entziehen. Unser  
Mönch fand den Plan vortrefflich, und kaum waren  
sie angelangt, als er sich dem unwiderstehlichen Schläfe  
in die Arme werfen mußte.

Nun war es ihnen ein leichtes, über denselben  
herzufallen, ihn zu erdroffeln, und seiner Kleidung sich zu  
bemächtigen; falsches Haar und Bärte hatten sie stets  
vorräthig; und so war denn Rosalie schnell mit Mönchs-  
kutte und Bart so ausgestattet. Nachdem nun Beide  
ihren Plan zur Befreiung Rinalbo's entworfen, schrit-  
ten sie rasch Sardona zu.

Gegen Mittag langten sie daselbst an und nach-  
dem sie die erforderlichen Erkundigungen wegen Rinal-  
bini eingeholt hatten, trafen sie Vorkehrungen zu ih-  
rem gefaßten Plan. Gegen Abend machte sich Rosa-  
lie in der Mönchskutte bereit, Rinalbo einen Besuch  
abzuspenden. Ein Schreiben des Klosters, welches sich  
in dem Gewande des Mönches vorfand, öffnete so-  
gleich die stark verriegelten Kerkertüren zu Rinalbins  
Aufenthalte, wo sie sich, wie vorhin bemerkt, nach Ab-  
treten des Schlafers, in die Arme ihres geliebten  
Rinalbo's stürzte.

Freudig überrascht erwiderte Rinaldo die Liebkosungen Rosaliens und gerührt sagte er zu ihr: „Deine große Liebe bleibt mir selbst im Unglücke treu! Ach wärest du damals, als ich dich von den Zigeunern eingehandelt, dir die Freiheit gab, fortgezogen, du hättest gewiß dein Glück gemacht!“

„Liebster Rinaldo“ schluchzte sie, „denke doch nicht daran, denke vielmehr an deine Befreiung! Hier hast du Waffen und Instrumente, womit du dich vertheidigen und deine Fesseln, sowie die Gitterstangen durchschneiden und zerbrechen kannst. Handle rasch und muthig, denn bereits habe ich vernommen, daß das Urtheil zum Strange über dich schon ausgesprochen ist und binnen einigen Tagen schon vollzogen werden soll. Erdölche deinen Schlüssel und befestige die Strickleiter an das Fenstergitter, dann wird Jemand von außen hinaufsteigen, und während du dich von deinen Fesseln entledigst, ist dir schon Bahn durch die Fensteröffnung gebrochen!“

Rinaldini: Du wilst Rosalie, wie oft ich Pläne faßte, mit Dir in einer unbekannten Gegend ein Asyl zu suchen, in welchem ich dem Räuberleben gänzlich entsagend, dir und unserm Glücke zu leben wünschte. Allein das Schicksal hat es anders gewollt. Immer warf es mich zu meiner Bande zurück, deren Oberhaupt ich war.

Rosalie: Rette dich! Entfliehe dem schmachlichen Tode des Erhängens!

Rinaldini: Wozu noch länger ein Leben fristen, das doch auf gewaltsame Weise endigen wird? Genug ist des Blutes schon gesossen! Ich bin auf meinen Tod gefaßt, denn das Ziel, nach welchem ich strebte, kann auf dem von mir betretenen Wege nimmermehr erreicht werden, und ich will nicht länger wie ein wildes Thier gehegt und in den Schluchten und

Höhlen der Wälder verfolgt werden. Mir geschehe wie ichs verdient habe.

Rosalie: O Rinaldo! sei nicht kleinmüthig! Bedenke der muthigen Thaten, die du vollbracht; denn sie verdienen ein besseres Loos, als mit einem elenden Stricke belohnt zu werden. Komm laß uns fliehen, deine verborgenen Schätze sammeln, und mit dem ersten Schiffe segeln wir nach Sicilien ab, um dort ein ruhiges Leben zu führen. Dann wird das häusliche Glück dir für dein romantisches und freies Leben vollkommen Ersatz bieten und du wirst ein glückliches freies Leben führen, siehe, auf meinen Knieen beschwöre ich dich, fliehe, rette dich!“

Rinaldo konnte dem Flehen und den Bitten Rosaliens nicht länger widerstehen, namentlich bewegte ihn auch seine schmachliche, vor Augen habende Todesart, sich zur Flucht zu entschließen. Sich zusammen raffend, rief er begeistert aus: Ein Rinaldo stirbt nicht den Tod durch Hängershand, ich will meine Fesseln zerbrechen und mich noch heute Nacht befreien! Treffe du Vorkehrungen durch deinen Begleiter, daß gut: Pferde uns erwarten und er sich kurz nach Mitternacht am Thurme efinden soll.

Freudig erhob sich Rosalie, übergab ihm Waffen und Instrumente, die er im Stroh verbarg, und kaum war dies geschehen, so hörte man schon die heranahenden Tritte des Gefängnißwärters. Rinaldo umarmte Rosalie innig, drückte einen zärtlichen Kuß auf ihre Lippen und indem sie sich kaum wieder verummmt hatte, trat eine Gerichtscommission herein. Noch einen stummen vielsagenden Blick vertauschten sie miteinander und der Rönch entfernte sich langsamen Schrittes durch die Kerkerthüre.

Eine der Gerichtspersonen trat vor Rinaldo hin und las mit feierlicher Stimme das Todesurtheil des-



selben vor, welches lautete, daß er am andern Morgen vermittelt des Stranges vom Leben zum Tode gebracht würde.

Erschüttert aber nicht niedergebeugt vernahm er ruhig sein Urtheil, und als er gefragt wurde, ob er auf dieser Erde noch etwas zu bestellen habe, antwortete er: „Ich müßte noch einmal geboren werden, um dasjenige zu thun, was ich eigentlich gewollt, denn mein Wille war besser als die That, die von meinen Leuten ausgeführt, mir aber zugeschrieben wurde!“

Hierauf ließ man ihn allein und traf sogleich die Vorkehrungen zur Hinrichtung, während Rinaldini die seinigen zur Befreiung traf. Mit einer kleinen aber guten englischen Säge, die Eisen wie Holz durchschneidet, zerschnitt er seine Fesseln und nach kurzer Zeit war die mühevollen Arbeit so weit geblieben, daß er mit den Händen seine Fesseln bequem zerbrechen konnte. Er zählte Minute um Minute und konnte kaum die zwölfte Stunde erwarten.

Als der Gefängniswärter, der zwischen jeder Stunde nachsehen mußte, ob Alles in Ordnung sei, zur Mitternachtsstunde erschienen war, und nichts Bedenkliches bemerkend, sich wieder entfernt hatte, sprang Rinaldini auf und in einem Nu lagen die Fesseln sammt den Ketten zu seinen Füßen.

Auf ein leises Zeichen, das Rinaldini aus dem Kerkerfenster hinaus gab, befestigte er die Seidelleiter an demselben und ließ das Ende langsam hinaus, bis es den Boden erreicht und daselbst von Jemanden straff angezogen wurde. Bald darauf erschien Rosaliens Begleiter oben am Fenster, begrüßte Rinaldo herzlich und begann eifrig mit der Felle zu arbeiten. Die Nacht war ihrem Vorhaben günstig. Dunkle Wolken ließen keinen Strahl des Firmaments durchdringen. Ein scharfer See-Wind spielte mit den

Wetterfahnen, daß diese ächzend hin und her schwirrten, wodurch das Geräusch des Feilens nicht nur unmerklich gemacht wurde, sondern sogar mit aller Kraft fortgesetzt werden konnte.

Rinaldo von seinem Vorhaben zu sehr aufgeregt, konnte nicht erwarten, bis er seine Eisenstange durchfeilt hatte, sondern packte dieselbe mit beiden Händen und rüttelte mit aller Macht an dieselbe, plötzlich gab sie nach und zu Weiber Schrecken führte der locker gewordene Quaderstein, in welchem sie unten befestigt war, mit Gepolter in die Tiefe, und ein fürchterlicher gellender Schrei verkündete, daß derselbe Jemanden zerschmettert habe. „Rosalie ist durch deine Hand getödtet, denn sie ist es, die unten mit Sehnsucht deiner harrete und den Todeschrei ausstieß, durch welchen wir jetzt verrathen sind.“ Dies sagend ließ sich mit der Schuelligkeit eines Eichhörnchens der Ränder hinunter und sprang eiligst davon. Eine auf das Geöfse und den Hilferuf herbeileitende Wache gab Feuer auf ihn, traf ihn jedoch nicht, und er entkam glücklich. Während unten die Mannschaft sich um den zerschmetterten Leichnam Rosaliens, die in männliche Kleidung gehüllt war, versammelte und den vereitelten Fluchtversuch Rinaldo's entdeckte, und sogleich alle Vorsichtsmaßregeln trafen, drangen fast zu gleicher Zeit eine starke Wache, mit dem Schließer an der Spitze, in Rinaldinis Kerker und stützten sich auf ihn. Er wehrte sich nicht und ließ sich ruhig faebeln. Der plötzliche Tod Rosaliens, von welchem er die Ursache war, hatte seine Thatkraft gelähmt. Auf keine an ihn gerichtete Frage gab er Antwort, sondern er starrte wild zum Fenster hin, an welchem man ihn, durch Schrecken festgebannt, verzweiflungsvoll und händeringend in die Tiefe schauend, festgenommen hatte. — Man bewachte ihn bis zum anderen Morgen, wo er

um 10 Uhr unter starker militärischer Bedeckung nebst den andern 6 Banditen auf die Richtstätte geführt wurde, zu welcher man den großen Marktplatz gewählt hatte, der von einer unzähligen Menge Neugieriger bedeckt war.

Nachdem man den Räubern noch einmal das Todesurtheil verlesen hatte, wurde ihm der Stab gebrochen. Rinalbinis Gefährten wurden vor seinen Augen zuerst erkannt, damit er sechsfach die Todesqualen im Geiste auszustehen hatte.

Jetzt kam die Reihe an Rinalbo. Kaltblütig bot er dem Henker seinen Hals dar, warf noch einen schmerzlichen Blick der Gegend zu, in deren gebirgigen Waldbesrevieren er als mächtiger Gebieter herrschte, und in dem Augenblicke, als dieser den Knoten schürzen wollte, fiel ein Schuß aus einem nahen Gemäuer mit den Worten begleitet: „Der große Rinalbini stirbt von seiner Henkershand!“ tödtlich getroffen von der Kugel desjenigen, der ihn befreien wollte, sank Rinalbo zusammen. — Man wollte Rinalbo's Körper, trotz dem, daß er bereits schon todt war, an den Galgen erhöhen, allein das Volk, welches durch die letzte That gerührt wurde, litt dieses durchaus nicht und man mußte von diesem Vorhaben absehen.

Rinalbo wurde außerhalb des Städtchens an einen einsamen Ort eingescharrt, und man zeigt noch jetzt dem Wanderer ein steinernes Denkmal, von einem Alocbusch beschattet, das die Stelle bezeichnet, wo dieser durch seine Tapferkeit und Edelmuth so große Räuberhauptmann ruht, und lebhaft sind noch, neben seinen gefürchteten Räubereien, die so vielen guten Werke der Barmherzigkeit, die er an armen und dürftigen Leuten ausübte, in des Volkes Munde.

---